

# Aus der Arbeit am Bullinger-Briefwechsel

## Zu Geschichte und Bedeutung der Edition

Daß es sich beim nachgelassenen Briefwechsel des Zürcher Reformators Heinrich Bullinger um einen Schatz von unermesslichem historischem Quellenwert handelt, ist schon früh erkannt worden. Bullinger selbst muß sich angesichts der Stellung, die er als Nachfolger Zwinglis in Zürich einnahm, und im Hinblick auf das Geschehen, in das er sich hier gestellt sah, bewußt gewesen sein, daß die Fortsetzung der Reformation, für die er als Leiter der Zürcher Kirche verantwortlich war, entscheidend von den Verbindungen abhing, die er hatte, und von den Informationen, die ihm zugetragen wurden. Die fast einzige und weitaus beste Möglichkeit, sich verlässliche Nachrichten und Auskünfte zu beschaffen, war damals der persönliche Briefkontakt. Von Heinrich Bullinger wurde diese Möglichkeit in reichstem Maß genutzt; für ihn wurde der Brief als Medium seiner Zeit ein wichtiges Mittel zur Erhaltung und Verbreitung der Reformation. Der Briefwechsel spiegelt so in gewissem Sinn die Wirkungsgeschichte Bullingers; er konfrontiert uns sowohl mit den theologischen Diskussionen seiner Zeit als auch mit vielen großen und kleinen Fragen des privaten, täglichen Lebens von damals.

Das Briefeschreiben und Briefelesen muß im Leben von Heinrich Bullinger allein schon von der dafür aufgewendeten Zeit her gesehen eine zentrale Rolle gespielt haben. Johann Wilhelm Stucki (1542–1607), der Bullinger noch kannte, weiß davon zu berichten, «daß wann Bullinger sein gantz Leben lang nichts anders gethan als alle jhme zugekommene Brief beantworten, so müßte doch jedermann summan illius industriam, laborem, ingenii celeritatem, seinen erstaunlichen Fleiß, Arbeitsamkeit und Fertigkeit seines Ingenii bewundern». Und Bullinger selbst vermerkte im Tagebuch zu seiner Korrespondenz im Jahr 1569: «Verbrucht darzu bey einem Rysen Papier» (ein Ries = 500 Bogen = 1000 Blätter vom Folioformat). In der Tat, der Briefverkehr Bullingers wuchs im Lauf der Jahre ins Riesenhafte und überzog als ein weitgespanntes Netz mit der Zeit ganz Europa. Heute stellt er mit rund 12 000 erhaltenen Briefen, 2000 von Bullinger geschriebenen, 10 000 an ihn gerichteten, den weitaus umfangreichsten Briefwechsel dar, der aus dem 16. Jahrhundert auf uns gekommen ist.

Daß so viele an Bullinger adressierte Briefe erhalten sind, ist zuerst ihm selbst zu verdanken. Er hat die ihm zugekommene Korrespondenz sorgsam aufbewahrt; sie war für ihn Nachrichtenquelle zum Tagesgeschehen, enthielt für ihn wertvolle Kommentare dazu; sie bedeutete für ihn Gespräch mit Freunden und Kollegen, Gedankenaustausch und Erinnerungshilfe; sie war die Summe aller Fragen, mit denen viele Personen von nah und fern zu ihm kamen. Sie ist nicht Chronik oder Leitfaden zur Ereignisgeschichte, sondern im

bunten Nebeneinander von Inhalten der verschiedensten Art weite Ausbreitung des Wirkungsfeldes der Reformation im Abbild des Lebens, Materialsammlung zu einem eigentlichen Panorama über fast ein halbes Jahrhundert quer durch eine stürmische Zeit.

Zuvorderst auch in der Absicht, den nachgelassenen Briefbestand von Heinrich Bullinger zu sichern, gründete Johann Jakob Breitinger schon kurz nach seinem 1613 erfolgten Amtsantritt als Antistes ein eigenes Stiftsarchiv. In der Folge hat sich eine eindruckliche Reihe zürcherischer Gelehrter darum bemüht, diesen Schatz zu erschließen und eigene Sammlungen mit originalen und abgeschrieben Briefen aus der Reformationszeit anzulegen: genannt seien hier nur Johann Heinrich Hottinger (1620–1667), vor allem aber Johann Jakob Simler (1716–1785). Die Sorgfalt und die Mühe, welche hier über drei Jahrhunderte an die Überlieferung solcher Dokumente gewandt wurden, führten dazu, daß Zürich heute eine Quellensammlung zur Reformationsgeschichte besitzt, die, wie der einstige Zürcher Staatsarchivar Anton Largiadè stolz festhielt, «in der Welt nach Qualität und Quantität absolut einmalig ist».

Aus dieser Fülle ist im Lauf der Zeit hier und dort immer wieder etwas geschöpft und auch veröffentlicht worden. Den Schatz richtig zu heben, fehlten aber die Kräfte. Es war Emil Egli, der bei Gelegenheit der Gründung des Zwinglivereins 1897 die Aufarbeitung und Edition des Bullinger-Briefwechsels zu einer Aufgabe erster Priorität erklärte, die er selbst gleich auch an die Hand nahm, indem er begann, Briefabschriften anzufertigen. Nach seinem 1908 erfolgten Tod wurde diese Arbeit mit größtem Fleiß von Traugott Schieß fortgesetzt, war aber, als dieser 1935 starb, noch immer nicht abgeschlossen. Erst 1961 konnte auf Initiative von Fritz Blanke und mit Hilfe des Schweizerischen Nationalfonds das große Vorhaben wieder aufgegriffen und nach Gründung des Institutes für schweizerische Reformationsgeschichte 1964 neu angegangen werden. Um die Definition der Editionsgrundsätze hat sich damals Joachim Staedtke besonders verdient gemacht; ins Werk gesetzt wurden diese dann vor allem von Endre Zsindely (seit 1964, †1986) und Ulrich Gäbler (1970–1979). Dabei zeigte es sich, daß die notwendigen Vorbereitungsarbeiten für eine heutigen Anforderungen genügende Edition nochmals weit anspruchsvoller und zeitraubender waren, als man es sich vorgestellt hatte. Im Vorspann zum ersten Band, der 1973 erschienen ist, hat Fritz Büsser die hier kurz angesprochene, eindruckliche Geschichte der Überlieferung von Heinrich Bullingers Briefwechsel breiter dargestellt. Heute ist die Edition eine mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds und der Zürcher Landeskirche betriebene Werkstatt, in der die Autoren der hier veröffentlichten Beiträge tätig sind und zu der von 1975 bis 1983 auch Matthias Senn gehörte. Sie hat in den 1980er Jahren die Veröffentlichung der Korrespondenz bis Band IV (erschieden 1990) vorangetrieben; Band V mit dem umfangreichen Briefjahrgang 1535 liegt druckfertig vor.

Einen Eindruck von der zur Herausgabe dieses Bandes geleisteten Arbeit, von der geforderten Umsicht, Genauigkeit und vom damit verbundenen Aufwand, und eine Vorstellung davon, wie unendlich lebendig dabei Leben aus jener längst vergangenen Zeit uns als Belohnung für die Mühe vor Augen tritt, bieten die nachfolgenden Texte der an der Jahresversammlung des Zwingliver eins vom 13. Juni 1990 gehaltenen Referate.

*Rudolf Schnyder, Zürich*

## Beobachtungen und Gedanken zum Briefjahrgang 1535

### I

Das Jahr 1535 ist gleichsam ein Zwischenjahr. Die ereignisgeschichtlichen Höhepunkte fehlen ihm. Es ist ein Jahr, in dem Vergangenes nachhallt und in dem sich wichtige Entscheidungen vorbereiten. Die Württemberger Ereignisse (Rückeroberung, Reformation, Abendmahlskontroverse), die den Bullinger-Briefwechsel des Vorjahres geprägt haben, wirken noch immer nach, und als indirekte Folge jener Auseinandersetzungen wird es im Februar 1536 in Basel zur ersten Übereinkunft der schweizerischen Reformierten, zum Ersten Helvetischen Bekenntnis, kommen. Das Jahr 1535 bildet zugleich den Auftakt zur politischen Umwälzung im Westen, zum gewaltsamen Konflikt zwischen Bern und Savoyen. Die Entwicklung hin zu diesen historisch markanten Ereignissen läßt sich im Bullinger-Briefwechsel sehr schön mitlesen – begleitend, manchmal ergänzend, oft erklärend und kommentierend.

Vor allem Berchtold Haller in Bern ist der Gewährsmann für die Vorgänge um Genf. In seinen Briefen hat sich schon im Herbst des Vorjahres die zunehmende Spannung zwischen Bern und Savoyen abgezeichnet. Im Frühjahr 1535 verschwindet zwar das Thema aus dem Briefwechsel, um dann im Oktober wieder um so machtvoller in Erscheinung zu treten. In rascher Folge erreichen nun Bullinger die Nachrichten über die politische Zuspitzung, über die Eskalation der Gewalt und über die Friedensverhandlungen in Aosta, die Mitte Dezember (u. a. wegen der Reformation in Genf) scheitern und die Krise so in den Krieg ausmünden lassen, der mit der Eroberung der Waadt und der Befreiung Genfs enden sollte.

Das andere große Thema, die Diskussion um das Abendmahl, durchzieht – stets aktuell – den ganzen Briefjahrgang. Zwar klingt die Kontroverse um die «Stuttgarter Konkordie» Schnepfs und Blarers vom 2. August 1534 allmählich ab, auch die aus den Einigungsgesprächen zurückgebliebene Differenz der Zürcher zu den Berner Theologen wird im Frühjahr bereinigt – doch die Vermittlungsbemühungen der Straßburger gehen beharrlich weiter. Von den gelehrten